

Zeitschrift: Medienwissenschaft Schweiz = Science des mass média Suisse
Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Kommunikations- und Medienwissenschaft
Band: - (2003)
Heft: 1

Buchbesprechung: Rezensionen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.12.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

■ Rezensionen

**Teuteberg, René/Petignat, Raymond/Roth, Dorothea/Suter, Rudolf (2002):
Albert Oeri, 1875 bis 1950. Journalist und Politiker aus Berufung.
Basel: GS-Verlag, 495 Seiten, 45 Franken.**

Die «Basler Nachrichten» gehörten zwischen 1900 und 1976 zu den wichtigen Zeitungen der Schweiz, die auch im Ausland stark beachtet wurden. Zur Zeit der Weimarer Republik hatten sie in der Schweiz eine Auflage von 20'000 Exemplaren, in Deutschland aber setzten sie nochmals mehr als 20'000 Stück ab, und als die Nationalsozialisten 1934 im Reich die «Neue Zürcher Zeitung», die «National-Zeitung» und den «Bund» verboten, konnten die «Basler Nachrichten» dort 80'000 Exemplare verkaufen, und über 100'000 Deutsche lasen sie. 1935 wurden sie ebenfalls verboten.

Zu dieser Zeit war Albert Oeri ihr Chefredaktor. Seine mit O. gezeichneten «Tagesberichte» wurden in ganz Europa gelesen; man weiss, dass der deutsche Ausssenminister Gustav Stresemann und der sowjetische Politiker Karl Radek zu den regelmässigen Konsumenten zählten, und überall auf dem Kontinent hörte man bei wichtigsten Ereignissen die Frage: «Was sagt Oeri dazu?». Oeri wusste um seinen Einfluss, aber er war sich nicht zu schade, sein Leben lang Kärnerarbeit zu leisten. Ganz ein Kind seiner Zeit, war er zugleich Journalist und Politiker: 50 Jahre wirkte er bei der Zeitung, zuerst als Lokal-, dann als Inland-, schliesslich als Auslandsredaktor, 40 Jahre gehörte er als Vertreter der Liberalen dem Basler Grossen Rat an, rund 25 Jahre war er Chefredaktor und fast 20 Jahre sass er im Nationalrat. Die Funktionen als Grossrat, Nationalrat und Chefredaktor quittierte er erst zwei beziehungsweise ein Jahr vor seinem Tod, mit 73 und 74 Jahren. Er hatte sich ein Leben lang der Aussenpolitik, aber auch der Sozial- und Gesellschaftspolitik gewidmet, aber nicht nur das: Er hielt auch historische Vorträge, schrieb politische Aufsätze, verfasste Erzählungen, satirische Stücke und Festspiele und präsierte den Basler Kunstverein.

Man kann nicht behaupten, Oeri habe die Ereignisse immer richtig eingeschätzt. 1933 betrachtete er Hitler als gefangenen Tanzbären. Aber sein Urteil war stets fundiert und glaubwürdig. Konsequenter geisselte er die

deutsche Judenverfolgung, und er war der Meinung, das Boot der Schweiz sei noch lange nicht voll. Von allem Anfang an trat er für das Frauenstimmrecht ein. In seinen Auseinandersetzungen mit der Linken blieb er stets fair. Er gehörte auch zum Dunstkreis der «Aktion nationaler Widerstand», jener Politiker und Offiziere, die entschlossen waren, auch bei einer Kapitulation des Bundesrates gegenüber Nazideutschland weiter Widerstand zu leisten, notfalls im Untergrund.

Dieser markanten journalistischen und politischen Persönlichkeit widmen vier Basler Autoren, drei davon Historiker, eine Biographie. Das Buch besteht aus 285 Seiten Darstellung von Oeris Werdegang sowie seiner historischen, literarischen, kunstfördernden, politischen und journalistischen Tätigkeit und aus 200 Seiten Originaltexten, nämlich Tagesberichten, politischen Aufsätzen und Reiseberichten. Es handelt sich um eine hermeneutische Schilderung eines interessanten Lebens, aber nicht unbedingt um eine kritische Analyse. Vor allem die historischen und literarischen Texte Oeris werden lediglich zusammengefasst. Raymond Petignat steuert in seinem Teil eigene Erinnerungen an die Medienrezeption bei. So erfährt man, dass sich die Leute in der Schweiz in jenen Wohnungen versammelten, in denen ein Radioapparat stand, um die Hitler-Reden zu hören, und dass im Sommer Hitlers Stimme aus allen offenen Fenstern tönte. Petignat widmet sich dann unnötig breit der Problematik, dass sich Oeri zwischen der Skylla und Charybdis von Bolschewismus und Faschismus befunden habe, und er suggeriert im Sinne der Theorie von Ernst Nolte (ohne ihn zu erwähnen), dass der Faschismus nur durch den Bolschewismus zu erklären sei. Insgesamt aber handelt es sich um ein seriös recherchiertes Buch, dessen Wert umso höher einzuschätzen ist, als die Verfasser eine für ihr Alter beachtliche Leistung erbracht haben: Raymond Petignat ist 71, Dorothea Roth 81, Rudolf Suter 83 und René Teuteberg 89!

Roger Blum, Bern

Von Siebenthal, Rolf (2003):
Gute Geschäfte mit dem Tod.
Wie die Medien mit den Opfern von Katastrophen umgehen.
Basel: Opinio Verlag, 157 Seiten, 35 Franken.

Luxor, Montag 17. November 1997: 58 Männer, Frauen und Kinder, davon 36 aus der Schweiz, werden beim Hatschepsut-Tempel von Terroristen in brutaler Weise getötet. Gondo, 14. Oktober 2000: Nach tagelangem Regen bricht der Damm, eine Schlammlawine zerstört einen Drittel der Häuser im Dorf. 13 Menschen sterben. Zug, 27. September 2001: Ein Amokschütze stürmt den Kantonsratssaal. 14 Menschen sterben, 14 weitere sind schwer verletzt. Über all diese Katastrophen haben die Medien ausgiebig berichtet. Und wo eine Katastrophe ist, darf natürlich auch die Opferperspektive nicht fehlen: «Wie fühlen Sie sich?», «Könnten wir bitte ein Foto Ihres toten Mannes haben, um den Opfern zu gedenken?» – Katastrophenopfer werden von Medien in solchen Situationen oft auf eine äusserst unrühmliche Art und Weise belästigt.

Was Opfer von Luxor, Gondo und Zug im Umgang mit den Medien erlebt haben, ist denn auch eines der Kernelemente im Buch von Rolf von Siebenthal, der selber seit über zehn Jahren bei der «Basler Zeitung» als Journalist tätig ist. Es stimmt nachdenklich, wenn Luxor-Opfer Vreni Brunner von ihrer Ankunft im Flughafen Zürich erzählt: «Es war schlimm, wie sie ihre riesigen Teleobjektive von der Besucherterrasse aus auf uns richteten wie Gewehre.» Und es beeindruckt zu hören, dass auch ein Medienprofi wie der «NZZ»-Journalist Felix E. Müller, der den Luxor-Angriff unverletzt überlebte, von dem Rummel um seine Person völlig überumpelt wurde: Rund 250 Medienschaffende seien am Flughafen gestanden. Rund 200 Anrufe habe er nach Hause bekommen, erinnert sich Müller. Und meint, er wisse heute, wie leicht man Opfer «zu den Aussagen bewegen kann, die man hören will.»

Doch Rolf von Siebenthal bleibt in seinem Buch nicht bei der Dokumentation von Opfer-Erfahrungen stehen. Er weitet seinen Blick aus. Zeigt in einem Interview mit dem Psychiater Marco Lanz auf, was für typische traumatische Reaktionen bei Opfern und Angehörigen nach einer Katastrophe auftreten können. Bietet historische und aktuelle Hintergründe zum Trauma als Krankheit – heute bezeichnet als «Posttraumatische Belastungsstörung (PTB)». Zeigt auch positive

Beispiele auf, in denen in einer guten Art und Weise feinfühlig und rücksichtsvoll mit Opfern umgegangen und über ihre Erlebnisse berichtet wurde. Und vermittelt anhand des Beispiels Gondo, wie in einem Katastrophenfall ein gutes Zusammenspiel zwischen Medien und Betroffenen aussehen kann, das für alle erträglich ist.

Immer wieder finden sich in von Siebenthals Buch auch konkrete Tipps, die Medienschaffenden in ihrem Alltag eine Hilfe sein können, wenn sie selbst einmal in die Situation geraten, über eine Katastrophe berichten zu müssen. Wenn von Siebenthal die Grundsätze wiedergibt, welche die Zeitung «The Oklahoman» nach dem Bombenattentat von 1995 für den Umgang mit Katastrophen aufgestellt hat, wenn er Grundregeln für die Interviews mit Opfern und für die Bildauswahl bei Katastrophen in sein Buch einfließen lässt und ebenso Tipps für die Opfer, was im Umgang mit den Medien zu beachten sei, dann erhalten seine Ausführungen gleichermassen auch eine Art Handbuchcharakter.

Die Quellen für diese Tipps sowie Beispiele und Fakten zu seiner Thematik bezieht von Siebenthal primär von Experten sowie aus Literatur und Studien aus den USA, wo Fragen zum Umgang mit Katastrophen in manchen Journalist/innen-Ausbildungen schon heute ein fester Bestandteil sind. Von Siebenthals Ausführungen zeigen dabei auch, dass Medienschaffende nicht einfach nur «Täter» sind, sondern unter Umständen auch selbst Opfer ihrer Arbeit werden können. So kommt die US-Psychologin Caroline Pyevich, die sich mit diesem Thema näher auseinandergesetzt und für ihre Dissertation rund 900-US-Medienschaffende befragt hat, zu folgendem Schluss: Die meisten von diesen laufen grosse Gefahr, durch ihre Arbeit selbst an einer Posttraumatischen Belastungsstörung (PTB) zu erkranken. Fast alle von ihr Befragten (96%) mussten im Jahr 2000 mindestens einmal über Vorfälle berichten, in denen jemand verletzt oder getötet worden war. Ein Fünftel von ihnen war gar selbst Zeuge, wie jemand verletzt oder getötet wurde. Rund 60 Prozent waren bedroht worden, als sie einer Geschichte nachgingen. 70 Prozent erlebten bei ihren Aufträgen Angst,

Abscheu und Hilflosigkeit. All diese Ausführungen lassen die Katastrophenberichterstattung nochmals in einem ganz anderen Licht erscheinen.

In insgesamt 17 Kapiteln vermag Rolf von Siebenthal aus verschiedensten Perspektiven zu beleuchten, was es heisst, in den Medien über Katastrophen zu berichten und was dabei berücksichtigt werden muss. Insofern ist der Titel/Untertitel seines Buches, der vor allem die Opferperspektive betont, zu bescheiden ausgefallen. Denn das Buch bietet weit mehr als Opferberichte. Es passt sehr gut, dass sich von Siebenthal für eine sehr nüchterne Präsentation seiner Inhalte entschieden hat, denn die Inhalte per se sind emotional sehr stark und berühren beim Lesen. Die Grundstruktur des Buches wirkt bisweilen allerdings etwas zu sehr wie ein zufällig aneinandergereihtes Potpourri. Es wäre schön gewesen, hätte der Autor seinen eigenen analytischen Blick auf die ganze Problematik in der Gliederung seines Buches noch mehr eingebracht.

Bei der Lektüre entsteht zudem der Eindruck, dass sich von Siebenthal primär als neutraler Vermittler der von ihm gesammelten Informationen sieht. Er selbst bezieht kaum Stellung. Das mag über weite Strecken hinweg auch nicht nötig sein. Insbesondere bei den teilweise etwas brav wirkenden Interviews – zum Beispiel, wenn er den ehemaligen «Blick»-Chefredaktor Jürg Lehmann über die Arbeitsweisen des «Blick» befragt – wäre jedoch eine klarere und etwas pointiertere Position des Autors für das Buch bereichernd gewesen. Doch eines scheint klar: Dieses Buch müsste eigentlich auf dem Bürotisch jedes Schweizer Medienschaffenden liegen, oder wie es der Berner Medienwissenschafts-Professor Roger Blum in seinem Vorwort zu von Siebenthals Buch ausdrückt: «Es ist wichtig, dass die Gesellschaft – und vor allem auch der Berufsstand der Medienschaffenden und deren Arbeitgeber – aus diesen Fällen lernt und die richtigen Schlüsse zieht.»

Lucia Probst, Bern

Schawinski, Roger (2002): **TV-Monopoly. Die Inside-Story.**

Zürich: Orell Füssli Verlag, 222 Seiten, 39.80 Franken.

Keine Frage, Roger Schawinski kann schreiben. Er versteht es, sein Publikum auch mit dem blossen Text zu fesseln. Und er beherrscht die Dramaturgie. Das Buch pendelt zwischen Kapiteln, in denen Personen im Mittelpunkt stehen (Bundesrat Moritz Leuenberger, Verleger Michael Ringier, SRG-Fernsehdirektor Peter Schellenberg, die Tamedia-Manager Michel Favre und Kurt W. Zimmermann, SRG-Generaldirektor Armin Walpen), und Kapiteln, die Schawinskis Fernsehbiografie erzählen («TeleZüri», «Tele 24», «Talk Täglich» und das Ende von «Tele 24»). Und in den Kapiteln arbeitet der Autor mit Fakten, Dialogen und Dokumenten. Soweit es überprüfbar ist, berichtet Schawinski kenntnisreich und genau. Und so hat man eine erste Innenansicht der Schweizer Privatfernsehgeschichte vor sich.

Roger Schawinski hatte 1994 mit «TeleZüri» die erste kommerzielle Lokalfernsehstation gegründet. 1998 wagte er sich mit «Tele24» in den gesamten Deutschschweizer Markt. Dieser Sender wurde für seine Direktreportagen bei Grossereignissen und mit dem hauptsächlich von Schawinski selber moderierten «Talk täglich» berühmt. Als der finanzielle Engpass immer mehr spürbar wurde, suchte der Pionier einen Käufer für den Fernsehkanal. Schliesslich kaufte die

Tamedia 2001 die ganze Firma Belcom (samt «Radio 24» und «TeleZüri»). «Tele24» wurde eingestellt, genauso wie das Tamedia-eigene «TV 3» auch. Damit waren in der Deutschschweiz die sprachregionalen Konkurrenten zum Fernsehen der SRG wieder verschwunden.

Was Schawinski vorlegt, ist kein wissenschaftliches Buch, aber eines, das für die Wissenschaft ganz wichtig sein dürfte, weil es authentisch ist und die Höhen und Tiefen eines Fernsehmachers dokumentiert. Die Mediengeschichte wird um den Band nicht herumkommen. Sicherlich hätten jene, die in dem Buch kritisch beschrieben werden, insbesondere Moritz Leuenberger, Peter Schellenberg, Kurt W. Zimmermann und Armin Walpen, manch andere Interpretationen und Wertungen beizufügen. Aber die Psychogramme aus der Feder Schawinskis sind bemerkenswert, und vor allem beeindruckt, dass der sonst so Rechthaberische viele Selbstzweifel und Niederlagen offen legt. Im – kürzeren – zweiten Teil erläutert der Verfasser seine Medienpolitik. Auch die Medienpolitik und ihre wissenschaftliche Fundierung kommen daher um das Buch nicht herum.

Roger Blum, Bern